



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

5. Einwendungen von Bréal

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

β) durch Determinative IV, 44 f.<sup>1)</sup>

α) unselbständige Determin. a, n, m

β) selbständige Determin. k, g, d, dh, p, b, bh, r,  
IV, 51 f.

Die Lallwörter (Tändelnamen) haben in einigen Sprachen ernsteren Klang gewonnen und sind zu traulichen Benennungen der Eltern und überhaupt älterer Personen geworden (Fick, Die ehemal. Spracheinheit S. 271); im Slavischen hat eine Ableitung von *ata* (poln. *oiciec*) den alten Vaternamen sogar ganz verdrängt; Wörter der Art sind *ata*, *tata*, *nana*; *atā*, *nanā*, *mā*, *mamā*.

Wir gehen über die Anfechtbarkeit der angeblich verschiedenen Art der Entstehung der beiden Klassen hinweg, als über eine lediglich psychologische Frage. Dagegen hat, was geschichtlich wichtig ist, Bréal hervorgehoben. Jene Sylben, sagt er, sind vielleicht déjà usées par le frottement des siècles. Somit kann entweder die Form der Laute, oder ihre Zahl, oder ihre Bedeutung Bedenken erregen. Die Form nun wol kaum; wenigstens Einfacheres können wir uns nicht denken als *ma*, *pa*, *ka*. Ist es aber wahrscheinlich, dass der Inhalt, die geistige Seite, unsren Vorstellungen davon entspricht, wie die Sprachschöpfung in jenen alten Zeiten vor sich gegangen ist? Da kommt man immer wieder auf den Gedanken zurück, dass wir in diesem Wurzelverzeichnis wol zwar im wesentlichen die indog. Ursprache haben, dass aber dieser Bestand schon sehr viel Zeit zu seiner Entwicklung gebraucht hat.<sup>2)</sup> Denn die ältesten Denkmäler, aus welchen diese Wurzeln abstrahiert sind, mögen wirklich 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung entstanden sein — wieviel Jahre haben noch vor diesem Zeitpunkt gelegen?

1) Über anderweitige Äusserungen Ficks s. Delbrück l. c. S. 81 f. Bréals Einwände gegen F. examen critique de quelques théories u. s. w. Journal des sav. Octob. 1876 p. 632 f. oder Mélanges etc. Paris 1877.

2) Vgl. Windisch in K. Z. XXI, 398.

Die Klassifikation der Wurzeln endlich ist noch unsicher. Ausser den pronominalen und prädikativen scheinen, als ein mittleres Gebiet, subjektive oder Begehrungswurzeln anzusetzen. Warum sollte nicht ein lebhaftes Begehrten einen Laut *cha* erzeugt haben, welcher dann zum Symbol des Begehrens geworden ist? Es wäre nicht nötig, denselben Affekt-Laut in andern Sprachen, als allgemein menschlichen, wieder zu finden, schon darum nicht, weil er untergegangen sein könnte, von einem andern verdrängt.

Delbrück l. c. S. 78 sagt: „Mehr Bedenken erregen gewisse Partikeln z. B. die Partikeln der Abwehr und Ermunterung *mā* und *nū*. Wie diese Wörter, welche weder eine Erscheinung benennen, noch den Sprechenden mit seiner Umgebung in augenblickliche Beziehung setzen (?), in eine der vorhandenen Abteilungen eingefügt werden können, ist schwer zu sagen.“

Vielleicht wäre noch eine dritte Klasse anzusetzen, nämlich solche Wurzeln, welche als Begleiter von allgemeineren Empfindungen auftreten und mit den Interjektionen, die doch nicht völlig aus der Sprache auszuschliessen sind, zusammengehören.“ Vgl. Gerland, Anthropol. Beiträge I p. 301 f. 376.

Trotz der Kürze der Darstellung, welche übrigens nichts Wesentliches verschwiegen hat, leuchtet die Ungunst der Verhältnisse hervor. Denn wir wissen weder den sichern Bestand einer Ursprungs-Periode anzugeben, noch sind wir im Stande, die Wurzeln nach ihrer verschiedenen Herkunft zu unterscheiden, ob sie Mitschwingungen äusseres Geschehens sind, oder ob sie der erregten Empfindung des Menschen als ein unwillkürliches Mittel der Befreiung gegolten haben. Dieses letztere ist nicht gleichgültig. Denn wenn auch der Mensch, welcher *gha* oder *cha* schreit, sobald er in einer bestimmten leidenschaftlichen Erregung ist, dadurch eben der Leidenschaft gewissermassen unterliegt, da er sie ja mit einem Zeichen seines Affekts verrät, so würde er sich doch anderseits durch Fest-

haltung und Verwertung dieses Lautes schöpferisch zeigen, indem er einen Laut besitzt, welcher ganz sein eigen ist, keine Mitschwingung eines Klanges oder Glanzes der umgebenden Welt.

Bei dieser Ungunst der Verhältnisse scheint es nicht einmal geraten, Ficks Wurzelverzeichnis psychologisch durchzuarbeiten zu dem Zweck, daraus die Grundlage indogermanischer Sprach-Apperceptionen zu entnehmen. Mehrfach behindert, seinen psychologischen Anschauungen beizustimmen, hebe ich doch seine Schlussaufforderung (IV, 120) hervor: „Es sei zu untersuchen, ob nicht mehrere der gleichlautenden aber scheinbar bedeutungs-ungleichen Elemente sich auf einen gemeinsamen Sinn und damit auf eine Wurzel reduzieren lassen. Einige Andeutungen dieser Art sind bei der Aufzählung der Verbal-Elemente schon zu geben versucht, jedoch sei die Frage im Zusammenhange und nach eingehendem Studium der Art der Bedeutungsübergänge, wie sie sich in den ältesten Sprachzuständen zeigt, zu behandeln. Erst nach Vollziehung dieser Operationen dürfe man annehmen, die wahren Verbalwurzeln der indog. Sprachen, oder, was ganz dasselbe ist, den Verbal-schatz der urältesten Periode unseres Sprachstammes gewonnen zu haben.“

Wer dieser Anweisung zu folgen geneigt ist, wird sich nur immer wieder sagen müssen, dass die „ältesten Sprachzustände“ von ihrem Ursprung an gerechnet freilich ein respektables Alter haben, dass sie aber von diesem Gesichtspunkt aus für uns viel zu alt sind, während sie wieder, von uns aus betrachtet, viel zu jung sind, wenn sie auch Denkmälern entnommen sind, die bereits ein paar tausend Jahre alt sind.

Demnach werden wir, da wir uns zu leicht im Urwald verlaufen können, immer wieder auf die Gärten jüngerer Literaturen hingewiesen, die ja selbst für den leidenschaftlichsten Sucher ausgedehnt genug sind und noch nicht von so betrübender Zähmtheit, dass in ihnen ein kleines Abenteuer des Verlaufens

als ausgeschlossen erscheint. Nur schiene dabei von Vorteil, ja auch von Reiz, sich nicht auf ein Idiom zu beschränken. Vielmehr muss sich ja doch die Gleichheit oder Verschiedenheit menschlicher Auffassung aus der Durchmusterung verschiedener Sprachen ergeben. Da nun sowol die indogerm. Etymologie als auch die semitische relativ hoch entwickelt sind, so empfiehlt es sich, nach bestimmten Kategorien Vergleichungen zwischen ihnen anzustellen. Dazu nehme man dann, der Abwechslung halber, eine recht einfache, arme Sprache, welche nicht den Verdacht erregt, von besonderer etymologischer Verschlagenheit zu sein, um sie mit jenen beiden hochstehenden Sprachen zu vergleichen. Der „historische“ Sprachforscher sei unbehelligt von solcher Vergleichung; sie ist ein Privat-Vergnügen des Psychologen und der „historische“ Sprachforscher braucht die Tragödenstirn nicht in bedrohliche Falten zu ziehn, wenn man jene Vergleichung in gebürender Bescheidenheit nicht als historische sondern als psychologische Arbeit bezeichnet.<sup>1)</sup> Wie es vergleichende Syntax gibt<sup>2)</sup>, so sollte vergleichende Bedeutungslehre nach bestimmten Kategorien in Angriff genommen werden. Wenn die Menschen das Bedürfnis haben neue Gedanken zu bezeichnen, Empfindungen, Ereignisse, Gegenstände, so sind sie allemal genötigt, das Neue an das Alte anzulehnen, es durch Vergleichung mit dem Alten zu bezeichnen. Die Leute, welche den Branntwein noch nicht kannten, nennen ihn, weil er im Munde brennt und überhaupt erhitzt, Feuerwasser, irgendwelche Insulaner, denen Pferde unbekannt, Schweine dagegen bekannt waren, nannten, glaube ich, die Pferde langbeinige Schweine u. s. w. Unser deutsches „sehen“ wird mit sequor und *Ἐποιεῖ* oder mit

1) Die von O. Schrader erwähnte Dissert. von A. Rosenstein „Die psychol. Bedingungen des Bedeutungswandels der Wörter“ Danzig 1884 ist mir nicht zur Hand; sie schliesst sich an Wundt an.

2) G. v. d. Gabelentz, Ztschr. f. Vps. VI, 376 f. VIII, 129 f. 300 f. und B. Delbrück's Syntakt. Forschungen 1871 f.

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.